Bericht Botanisch-Zoologische Gesellschaft
Liechtenstein-Sarganserland-Werdenberg, 42
S. 145–152, Vaduz 2022

MARIO F. BROGGI

Vorschlag für ein grenzüberschreitendes Wildnisgebiet Samina-/Galinatal (Liechtenstein-Vorarlberg)

Mario F. Broggi
Geboren 1945 in Sierre (VS), Studium der Forstwirtschaft an der ETH Zürich, Dissertation an der Universität für Bodenkultur in Wien mit einem raumplanerisch-ökologischen Thema (Landschaftswandel in Liechtenstein). Seit 1969 in Liechtenstein wohnhaft, bis Ende 1997 Inhaber eines Ökobüros. Bis 2004 Direktor der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL).

«Eine Wildnis ist eine Gegend immer dann, wenn wir ihr – bewusst oder unbewusst – die symbolische Bedeutung einer Gegenwelt zur kulturellen bzw. zivilisatorischen Ordnung zuweisen und dabei ihre Unbeherrschtheit betonen» (Kirchhoff 2013).

Natürliche, dynamische Prozesse wurden seit Beginn der Industrialisierung und im Besonderen seit den 1950er Jahren in Mitteleuropa aus der Landschaft weitmöglichst verdrängt. Besonders ausgeprägt ist dies an Fliessgewässern der Fall, wo eine ungelenkte Zielsetzung kaum mehr zugelassen wird. Auch die Waldökosysteme unterliegen kaum mehr einer natürlichen Entwicklungsdynamik. Darum gibt es kaum mehr Wildnis, die als natürlich gelten oder einer ungelenkten Entwicklung überlassen wird. Natürliche Prozesse sind jedoch für viele Arten und Lebensräume besonders bedeutsam und somit ist die Erhaltung freier Dynamik von existentieller Bedeutung für die Erhaltung unserer Biodiversität.

Weitergehend als die engeren Biodiversitätsaspekte symbolisiert Wildnis ein Stück weit eine Gegenwelt einer Ordnung, die vom Menschen weitgehend zerstört worden ist, sodass sich der Mensch von der Natur entfremdete. Diese Sehnsucht für emotionale Nähe zu einem paradiesischen Urzustand wurde u.a. mit dem Stichwort «Arkadien» im Laufe der Kulturgeschichte umschrieben. Sie ist Gegenwelt der traditionellen Kultur- und zunehmend Zivilisationslandschaft, weil man sich in der Wildnis ein Stück weit unreglementiert fühlt, aus dem zivilisierten Leben entfernt. Nachdem sich die menschliche Kultur lange über die Abgrenzung von der Wildnis definierte, wird das Wilde heute zum schützenswerten Kulturgut. Denn in einer durch und durch zivilisieren Welt, die keinen Platz für das «Andere» mehr lässt, würde sich der Mensch selbst nicht mehr verstehen. Wenn die Wildnis verloren geht, verschwindet auch das Heilige und Heile, das Unbegreifbare, und Geheimnisvolle, Selbstorganisierte und Organische (Koch-Weser & Von Lüpke, 2010).

Wildnis und Wildnisgebiete – Versuch einer begrifflichen Klarstellung

Der Wildnis-Begriff ist kein naturwissenschaftlicher, er ist auch nicht eindeutig. Mit dem Begriff «Wildnis» ist man geneigt an ausgedehnte, vom Menschen völlig unberührte Landschaften zu denken, wie diese noch in Teilen in Kanada, Sibirien, Antarktis, Amazonien oder der Wüste Sahara vorkommen. Der Begriff «Wildnis» hat sich aus den Erfahrungen mit dem Erleben der Urlandschaften in der Neuen Welt als Gegenpol zu den vertrauten Kulturlandschaften Mitteleuropas entwickelt. Diese Idee mündete in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in eine »Wilderness-Bewegung in Nordamerika und führte dort zur Ausweisung der ersten Nationalparks und später auch zu Wildnisgebieten (wilderness areas). Die Nationalparkidee haben wir im Alpenraum mit der ersten Gründung im Jahre 1914 mit dem Engadiner Nationalpark übernommen, die Ausweisung von eigentlichen Wildnisgebieten geschah bisher hingegen zögerlich.

Internationale Begriffsbestimmungen für Wildnis sind stark mit dieser primären, ursprünglichen Wildnis verbunden. In Mitteleuropa gibt es allerdings kaum mehr Bereiche, die der ursprünglichen Wildnis entsprechen. Somit lautet eine für Mitteleuropa angepasste Definition des Deutschen Bundesamtes für Naturschutz wie folgt:

«Wildnisgebiete sind ausreichend grosse, weitgehend unzerschnittene, nutzungsfreie Gebiete, die dazu dienen, ein vom Menschen unbeeinflussten Ablauf natürlicher Prozesse dauerhaft zu gewährleisten». Als erhoffter Effekt von Wildnisgebieten sollen sich Landschaften einstellen, die möglichst das volle Spektrum der Sukzessionsstadien umfassen. In diesen Landschaften sollen die vielfältigen räumlich-dynamischen Prozesse weitestgehend ungestört ablaufen können. Dabei wird in Kauf genommen, dass die Entwicklung und das Ergebnis nicht genau vorhersagbar sind. (Bundesamt für Naturschutz: Wildnisgebiete, www.bfn.de/wildnisgebiete).

Meist wird zwischen einer primären, ursprünglichen Wildnis und der sekundären oder «Ziel-Wildnis» unterschieden. Der Gedanke für «Ziel-Wildnis» wurde für Mitteleuropa entwickelt, weil praktisch keine Primärwildnis mehr besteht. Es wurde ab den 1990er Jahren die Idee aufgegriffen, Gebiete sich selbst zu überlassen und nicht mehr pflegend einzugreifen, wie es sonst vorgesehen war. Im Zuge der landwirtschaftlichen Nutzungsextensivierungen im Berggebiet bieten sich solche Flächen heute in grösserem Umfang an.

Abb. 1 ***Drei-Schwestern-Massiv*** *(Foto: Rudolf Staub)*

Abb. 2 ***Grossräumige bewaldete Landschaft mit einem grossen Höhengradienten.*** *(Foto: Rudolf Staub)*

Tun oder Unterlassen?

Die Kernbotschaft, die mit dem Begriff Wildnis verbunden ist, ist das Zulassen von natürlichen Prozessen und damit auch ein Gewähren des Unvorhergesehenen. Solches willentlich und gar grösserflächig zu ermöglichen, war und ist teilweise heute noch umstritten. Der Gesellschaft leuchtet «Schützen durch Nützen» als Naturschutzkonzept eher ein, womit allerdings ein anthropozentrisches und statisches Naturbild verbunden ist. Auch in Forst- und Naturschutzkreisen ist die Akzeptanz von «Natur Natur sein lassen» wohl wegen der Regellosigkeit und Unkontrollierbarkeit nicht immer ausgeprägt vorhanden. Während Natur die Landschaft stets verändert, haben Menschen die Absicht, Stabilität in ihrer Umwelt und infolgedessen auch in der Landschaft zu erreichen.

Wildnis mit Gewährung freier Dynamik ist historisch betrachtet ein Gegenentwurf zum herkömmlichen Naturschutz, etwa mit folgenden Stichworten unterlegt «Unterlassen statt Pflegen», «Nichtstun statt Konservieren» und «Beobachten statt Management» Die Nationalparke im Engadin und im Bayerischen Wald wurden zu Lernorten für Wildnis. Wir haben in unseren Breiten noch Widerstände gegen die Idee Land einfach der freien Naturentwicklung zu überlassen, und dies selbst im hintersten Winkel. In unseren Köpfen ist die Vorstellung einer notwendigen flächendeckenden Nutzung verankert, obwohl dies schon lange der Vergangenheit angehört. Es ist dies vergleichbar mit unserer heutigen (sub)urbanen Kultur, die der Landwirt in uns noch nicht voll akzeptiert hat. Hier stützt man sich auf die Behauptung, wo der Mensch nicht dauernd präsent sei und eingreife, bahnen sich zwangsläufig Katastrophen an. Darum bestehen Hemmnisse, Flächen bewusst und absichtlich sich selbst zu überlassen und damit die Priorität auf ein «Unterlassen» zu setzen. Das «Tun» ist eben das Gängigere. Man spricht dann von Einöde, Brache, Vergandung und die Nutzungsaufgabe kommt einer Kapitulation bei der «Kolonisierung der Landschaft» gleich. Es kommt uns dabei der «Heimatmythos» mit Alphütten, Sennen, Kühe, Gipfelkreuze, kurz «Heidiland» in die Quere. Und so blenden wir Wirklichkeiten, aber auch Notwendigkeiten aus.

Welche symbolische Bedeutung «Wildnis» hat, hängt also vom Menschbild bzw. Gesellschaftsideal ab. Noch das gesamte Mittelalter hindurch galt Wildnis, vor allem Waldwildnis, als Ort des Bösen, Unkontrollierten. Bei unseren Vorfahren war Wildnis Gegenpart zur Kultur: die ungezähmte und gefährliche Urnatur, die störend für die vom Menschen geschaffene Kultur war. «Sherwood Forest» von «Robin Hood» lässt grüssen, der dunkle Wald mit den Gesetzlosen, während draussen mit Adel und Kirche «Ordnung» herrschte.

Die Emotionen, die die Rückkehr des Wolfes auslösen, hat viel mit diesen Betrachtungen, auch mit einem fragwürdigen, rückwärtsgewandten Heimatmythos zu tun. In Gestalt des Raubtiers kehrt die gefährliche «Wildnis» zurück «vertreibt das Schaf und mit ihm den letzten Bergbauer» oder der Wolf «zerstört» unsere heile Bergwelt. Er ist der Repräsentant des «Wilden» schlechthin, was eine tief verwurzelte archaische Angst beinhaltet. Da nützt es argumentativ wenig, dass der Mensch in Europa nicht vom Wolf tot gebissen wird, während Haushunde dies mehrfach im Jahr tun, von Autounfällen nicht zu reden. An der Schafsfront erhitzen sich die Gemüter. Die Schafzucht ist andererseits die letzte extensive Etappe beim Abstieg der Berglandwirtschaft kurz vor der Nutzungsaufgabe. In der Schweiz verwalden leise jährlich gegen 5000 ha Alpfläche, was der Grösse des Thunersees

Abb. 3 ***Freie Flussdynamik*** *(Foto: Josef Heeb)*

entspricht. Die jährlich 200–400 Schafe, die aber durch den Wolf in der Schweiz getötet werden, sind trotz finanzieller Abgeltung «zu viel», während gleichzeitig mehr als 4000 von ihnen nicht entschädigt jährlich durch Steinschlag, Absturz, Krankheit und andere Ursachen zu Tode kommen. Argumente haben es gegen Emotionen sehr schwer, am meisten beim Fehlen von entsprechender Erfahrung. Man dürfte sich andererseits mit Fug und Recht die Frage stellen, ob die Bergwelt heil ist, wenn die Grossregulatoren als wichtiges ökologisches Element der Tierwelt darin fehlen? Eine anlaufende Wildnis-Debatte versucht sich mit diesen gesellschaftlichen Phänomenen auseinanderzusetzen und muss dabei diese Ängste ernst nehmen.

Solche Betrachtungen verlangen nach ganzheitlichen Ansätzen in der Regionalentwicklung. Bis heute wurde kaum eine Wertschätzung für Wildnis ausgedrückt. Der periphere ländliche Raum muss als Komplementärraum der Urbanität anerkannt werden und die Wertschätzung ist auszudrücken. So ist zu klären wie wachstumsschwache Gebiete als Ausgleich und Ressourcenschutz dienen und diese Art der Nutzung ist entsprechend abzugelten. Beispielsweise ist es schwer nachvollziehbar, dass wir auf fernen Kontinenten Beiträge für Projekte in Form eines «Ablasshandels» für die Mässigung des Kohlenstoffdioxides leisten, im eigenen Raum aber die erreichte Kohlenstoffsenke durch Ausweisung von Wildnis negieren. Damit könnte der vermeintliche «Malus» zum «Bonus» umgedreht werden, was die Diskussion um Wildnis-Ausweisungen erleichtern würde.

Wildnis wozu?

Es gibt einige gute Gründe für Wildnis, natur- wie geisteswissenschaftliche und damit anthropozentrische wie biozentrische. Die Landschaft Mitteleuropas ist vom Menschen stark geprägt und stellt einen Flickenteppich von Natur und Kultur dar. Es drängt sich die Frage auf, was «Wildnis» unter diesen Umständen bedeutet und welche Aufgaben Wildnisgebiete in Mitteleuropa erfüllen können. Einige wichtige Gründe für Wildnis seien hier kurz angegeben (verändert nach www.wildnis-in-deutschland.de, Broggi 2014):

Sicherung und Entwicklung standortstypischer Biodiversität

Bei der Bewahrung der biologischen Vielfalt gilt es die vorhandene Vielfalt an Arten, Lebensräumen und Genen zu erhalten und deren evolutive Entwicklung zu ermöglichen. Hierfür dienen verschiedene Pflege- und Erhaltungsstrategien. Dabei gibt es kein «Entweder-oder», sondern ein «Sowohl als auch». Die beiden Möglichkeiten – Pflege oder freie Dynamik – sollten nicht gegeneinander ausgespielt werden, die jeweilige Zuweisung geschieht über einen gesellschaftlichen Aushandlungsprozess und nach wissenschaftlichen Erkenntnissen. Wildnisgebiete bieten durch ihre grossflächige Ausdehnung ungestörte Lebensräume für Arten mit grossen Lebensraumansprüchen (z.B. Luchs) sowie ein Nebeneinan-

Abb. 4 ***Totholz und Strukturreichtum im Wald.*** *(Foto: Josef Heeb)*

der verschiedener Entwicklungsstadien. Beispielsweise bietet ein hoher Alt- und Totholzanteil von Wäldern Lebensraum für neues Leben und ist Nahrungsgrundlage für Höhlenbrüter (z.B. Weissrückenspecht, Insektenwelt) und Substrat für ökologisch wichtige Zersetzer (Flechten, Moose, Pilze).

Ihr Beitrag zum Biotopverbund

Innerhalb eines Biotopverbundes wirken grosse Wildnisgebiete als Kernbereiche und bieten stabile Dauerlebensräume, wo Tier- und Pflanzenarten überlebensfähige Populationen entwickeln und sich von dort wieder in andere Gebiete ausbreiten können.

Ihr Beitrag zum Klimaschutz

Wildnisgebiete wirken als Kohlenstoffsenken durch die Fixierung des in der Atmosphäre enthaltenen Kohlenstoffdioxides und erbringen ihren Beitrag gegen den Klimawandel. Natürliche Wälder mildern ebenso durch Verdunstung und Kühlung die Folgen des Klimawandels. Gleichzeitig ermöglichen Wildgebiete die Anpassung der Ökosysteme an die Auswirkungen des Klimawandels.

Erbringen von Ökosystem-Dienstleistungen wie Hochwasserschutz

Natürliche Ökosysteme reinigen Luft und Wasser, puffern extreme Wettersituationen, bergen Genbanken. Nicht alle diese sogenannten Ökosystemleistungen sind bisher in vollem Umfang bekannt. Wildnisgebiete tragen ihrerseits zur Sicherung des Landschaftswasserhaushaltes und zum Hochwasserschutz bei. Sie halten Wasser mit natürlichen Überflutungsgebieten zurück. Die Wiederherstellung von intakten nutzungsfreien Auen stellt eine optimale Synergie von Hochwasserschutz und Schutz der biologischen Vielfalt dar.

Erholung und Tourismus

Wildnis ist der Kontrast zur urbanen und kulturbetonten Landschaft und so bekommt sie ihre Bedeutung als Naturerlebnisgebiet. Sie bietet Ausgleich zum Alltag, soweit sie zugänglich ist und Wildnis ist eine Quelle von Faszination und Spiritualität. Daraus kann sich auch ein regionalökonomischer Effekt entwickeln (vgl. Engadiner Nationalpark).

Bildung und Forschung

«*Wir können nicht wissen, was wir tun, solange wir nicht wissen, was wir tun, täten wir nichts*». Dieses Zitat des US-Landwirten und Poeten Wendell Berry zeigt die Notwendigkeit zur wissenschaftlichen Beobachtung ungestörter natürlicher Abläufe auf, die unzureichend erforscht sind. Wildnisgebiete werden so zu Vergleichsräumen, sie dienen als «Eichsysteme» für die gesamte Natur.

Ihr Beitrag zur internationalen Gerechtigkeit

Global fordern wir den Schutz tropischer Regenwälder, Taiga, Savannen und der Arktis. In bescheidenem Ausmass ist das auch bei uns zuzulassen. Das ist ein Gebot der Gerechtigkeit und Fairness gegenüber allen Mitmenschen. Ebenso haben wir für die Bewahrung unseres Naturerbes die eigene Verantwortung zu übernehmen, wobei wir als eines der wirtschaftlich reichsten Länder diese Verantwortung bei der Umsetzung des Übereinkommens über die biologische Vielfalt bisher wenig wahrgenommen haben (vgl. Rote Listen der gefährdeten und seltenen Arten und Biotope).

Abb. 5 ***Saminatal als Naturerlebnisraum.*** *(Fotos: Rudolf Staub)*

Wildnis – wie gross?

Zunehmend werden in den europäischen und nationalen Biodiversitätstrategien verschiedene Zielsetzungen definiert, die sich mit Wildnis beschäftigen und sich auch dazu äussern wie viel Wildnis für die freie Entwicklung zuzulassen sei. In Deutschland sieht die Biodiversitätsstrategie 2007 vor, bis 2020 zwei Prozent der Staatsfläche der Wildnis zu überlassen, was 714'000 ha entspricht (Broggi 2015). Österreich und die Schweiz haben ihr Wildnispotenzial untersucht, ihre primäre Wildnis und die Möglichkeiten für die Ausweisung von «Ziel-Wildnis» eruiert. Diese Gebiete befinden sich vor allem im Berggebiet. Eine freie Naturentwicklung wurde bis heute meist in den Kernzonen von Nationalparken verwirklicht. Einzig Österreich besitzt zwei deklarierte Wildnisgebiete, eines mit 3'500 ha im Wildnisgebiet Dürrenstein-Lassingtal in Niederöstereich übergreifend in die Steiermark und das Wildnisgebiet Sulzbachtäler im Salzburger Teil des Nationalparkes Hohe Tauern mit 6'728 ha. Die Kernzonen der 6 österreichischen Nationalparks, der 3 Biosphärenparke sowie die Naturwaldreservate machen derzeit 177'000 ha oder 2 % des Staatsgebietes aus (Broggi & Hindenlang 2022).

Die Potenziale in der Schweiz sind in ihren «naturbelassenen Gebieten» zu finden. Sie gelten als vom Menschen wenig beeinflusst. Gemäss dem Biodiversitätsmonitoring Schweiz machen sie ca. 800'000 ha aus. Davon sind etwa je rund 120'000 ha naturüberlassene Wälder und Gletscher. Das Projekt Wildnispotenzial Schweiz (bearbeitet von Mountain Wilderness und Eidg. Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft) hat mit Hilfe des Geographischen Informationssystems erstmals die «wildesten» Gebiete erfasst. Die Ergebnisse des Potenzials von Wildnis in der Schweiz wurden mit rund 17 Prozent der Schweizer Landesfläche eruiert. Das umfasst 733 000 ha. Diese liegen vor allem in den Alpen, besonders im Hochgebirge vor (Moos et al. 2019). Darauf aufbauend folgt das Projekt «Wilde Schweiz», welches zum gemeinsamen Handeln motivieren soll.

Die Naturschutzforschung regt aus Gründen der Naturschutzbiologie an, sich bei der Ausscheidung von Wildnisgebieten auf einzelne möglichst grosse Gebiete zu konzentrieren. Im Falle des Waldes sollten die Gebiete so gross sein, dass alle Phasen der Walddynamik ständig vorhanden sind. Für Wildnis- und Wildnis-Entwicklungsgebiete sieht das Deutsche Bundesamt für Naturschutz Mindestflächen von 1000 ha im Berggebiet vor. In einer Expertenbefragung in Österreich sprach sich die Mehrheit der Befragten für eine Spanne von 1000 bis 2500 ha für Wildnisgebiete aus (Öbf 2012).

Abb. 6 ***Viele Flächen im Saminatal sind wild und weitgehend unzugänglich.*** *(Foto: Jonathan Staub)*

Beurteilung der Eignung des Raumes Samina-Galinatal als Wildnisgebiet

Eine Zukunftsvision für diesen Raum lautet grossflächig Wildnis mit freier Naturentwicklung zu ermöglichen. Das liechtensteinische Saminatal ist seit dem Internationalen Naturschutzjahr 1970 für ein grossflächiges Schutzgebiet im Gespräch (Bühler 1970). Es ist dies der Raum des Triesenberger und Plankner Garselli und des Zigerberges. Er wurde mit Einbezug der Dreischwestern im Naturschutzgutachten 1977 (Broggi & Wolfinger 1977) mit 1363 ha als grossflächiges Alpenreservat vorgeschlagen. Dieser Raum wird heute durch den Fürstensteig und im Talgrund durch den Samina-Wanderweg ausreichend für den Menschen erschlossen. Wir erleben dort die Kräfte der ungebändigten Natur mit dem Wildfluss Samina und seinen Zubringern, die mit mächtigen Rüfeschuttkegeln ausgestattet sind. Man kann sich dieses liechtensteinische Gebiet ohne zivilisatorische Eingriffe vor Ort grenzüberschreitend mit Teilen des Samina- und Galinatales erweitert vorstellen.

Im Biotopinventar Vorarlberg wurde das Hintere Samina- und Galinatal als «Grossraumbiotop» ausgewiesen und eine Unterschutzstellung vorgeschlagen (Broggi 1988). Bei länderübergreifender Betrachtung ist hier von einem «der ausgeprägtesten Naturruhezonen des Ostalpenraumes» die Rede. Dieser Raum ist ebenso in der GIS-Modellierung des WWF-Österreich zur Auffindung potenzieller Wildnisgebiete in Österreich erfasst worden, weil er ohne Siedlungen, übergeordnete Strassen und Infrastruktureinrichtungen, aber mit naturnaher Vegetation ausgestattet ist (Plutzar 2010). Ebenso ist er in der Studie für «Weisse Zonen» in Vorarlberg erfasst (Vorum 2015). Die «Weissen Zonen» stellen besondere unerschlossene Gebiete dar, die vor weiteren Eingriffen bewahrt werden sollen. Dabei wurden 83 Landschaftskammern in 38 Gemeinden ausgewiesen, die 6 % der Landesfläche umfassen. Die Gemeinde Frastanz hat sich hierzu Ende des Jahres 2016 positiv ausgesprochen.

Der vorliegende Untersuchungsraum von ca. 2500 ha ist ausreichend gross, um entsprechende Räume mit dynamischer freier Entwicklung auszuweisen. Er hat zwar bereits einige Beeinträchtigungen erfahren, so z.B. mit dem Wasserkraftwerk Steg im Wassereinzugsgebiet und der Trinkwasserfassung der Stadt Feldkirch mit Wehr im «Falleck». Der Raum ist hingegen seit längerer Zeit sonst weitgehend ungenutzt und beherbergt einen ausgeprägten Wildnis-Charakter. Das Gebiet besitzt zudem eine sehr eingeschränkte Zugänglichkeit, hat seltene Waldgesellschaften und liegt an der Arealgrenze verschiedener Arten zwischen den Ost- und Westalpen. Zwischenschritte für den Schutz der Natur wurden mit der Ausweisung von Naturwaldreservaten im Fürstentum Liechtenstein im Jahre 2000 und auf der Vorarlberger Seite mit Festlegung eines grossteils der Spirkenwälder als Natura2000-Gebiete im Jahre 2002 erzielt.

Eine reizvolle Ergänzung dieses Wildnisgebietes mit freier Naturentfaltung wäre eine anschliessende Pflegezone mit dem Erhalt der traditionellen Kulturlandschaft in den Hanglagen ob Frastanz. Dieser Raum könnte Modell für die künftige Nutzung darstellen, sodass er enkeltauglich für die Nachfahren attraktiv im Wechsel von Wald und offenem Grünland erhalten bleibt (Inatura 2017). Die Schutzzonen wären in diesem Sinne die geplante Zielwildnis weiter hinten und weiter vorne eine Pflegezone, die ebenso ihren Beitrag

Abb. 7 ***Saminatal Richtung Norden.*** *(Foto: Josef Heeb)*

zum Erhalt der biologischen Vielfalt leistet. Solche Entwicklungen ergäben Parks neuer Prägung und Modelle des Miteinanders von Schützen und Nützen. Der Raum ob Frastanz beherbergt beide Komponenten in idealer Abfolge.

Es wird vorgeschlagen im Zuge eines grenzüberschreitenden Naturraum-Managements die Kategorie Ib Wildnisgebiete mit Anerkennung durch die Internationale Naturschutzunion (IUCN) anzustreben. Das österreichische Gebiet inkl. Pflegeraum wäre ergänzend als Natura 2000-Gebiet geeignet. Die Internationale Naturschutzunion (IUCN) definiert Wildnisgebiete wie folgt: «*Wildnisgebiete sind in der Regel ausgedehnte oder nur leicht veränderte Gebiete, die ihren natürlichen Charakter bewahrt haben, in denen keine ständigen oder bedeutenden Siedlungen existieren*».

Literatur

Broggi, M.F. (2015): Wie viel Wildnis für die Schweiz? – ein Diskussionsbeitrag. Schweiz. Z. Forstwes. 166 (2015) 2: 60–66.

Broggi, M.F. (2014): Mein Plädoyer für mehr Wildnis, Nationalpark, Oekom Verlag 1/2014: 30–33.

Broggi, M.F. (1988): Biotopinventar Vorarlberg, Teilinventar Walgau-Hanglagen (Schattseite). Im Auftrag des Vorarlberger Landschaftspflegefonds.

Broggi U. Wolfinger AG (1977): FL-Naturschutzgutachten 1977, Vaduz.

Broggi M.F. & K. Hindenlang (2022): Mehr Wildnis – wo und wie? Die Lage in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Nationalpark Nr. 1 / 2022. S. 12-17.

Bühler., E. (2000): Ein Nationalpark in Liechtenstein? In: Mensch, Natur und Landschaft. Aktionskomitee zur Aktivierung des Natur- und Landschaftsschutzes in Liechtenstein, S. 112–114.

Inatura (Hrsg.) (2017): Natur im Schatten Stutz-Stutzberg-Bazora, Bucher Verlag, Hohenems, 311 S.

Kirchhoff, T. (2013): Wildnis Naturphilosophische Grundbegriffe www.naturphilosophie.org

Koch-Weser, S. & Von Lüpke, G. (2010): Vision Quest – Visionssuche – in der Wildnis allein auf dem Weg zu sich selbst. Drachen Verlag.

Moos, S.; Radford, S.; Von Atzigen, A.; Bauer, N.; Senn, J.; Kienast, F.; Kern, M. & Conradin, K. (2019): Das Potenzial von Wildnis in der Schweiz, Bristol Stiftung, Haupt Verlag Bern, 145 S.

Öbf (2012): Wildnis in Österreich? Herausforderungen für Gesellschaft, Naturschutz und Naturraummanagement in Zeiten des Klimawandels. Purkersdorf: Österreichische Bundesforste AG, 66 S.

Plutzar, C. (2010): WWF Wildnis Vision GIS-Modellierung, 29. Jänner 2010, Wien, Vinva, 19 S.

Vorum (2015): Alpine Gebiete bewahren und nutzen. Zeitschrift für Raumplanung und Regionalentwicklung in Vorarlberg, Nr. 3/2015, Amt der Vorarlberger Landesregierung., 12 S.

Anschrift des Autors

Mario F. Broggi
Kirchstrasse 11
LI-9490 Vaduz
E-Mail: mario.broggi@adon.li

www.mariobroggi.li

Abb. 8 ***Das Saminatal (links) bietet die Chance auf ein Wildnisgebiet in unmittelbarer Nähe zum dicht besiedelten Alpenrheintal (rechts).*** *(Foto: Josef Heeb)*